



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit

Kuhn, Alfred

Berlin, 1921

Die Atmosphäre, aus der die Entwürfe zur Ludwigskirche entstanden

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

ihn Partei und die Sache endete mit einer tiefen Schlappe der Akademie und ihres Direktors Peter v. Cornelius, der in demütigster Weise um die Verzeihung seines Herrn nachsuchen mußte. Von jetzt ab beginnt eine Konfliktstimmung zwischen Gärtner und Cornelius sich festzusetzen, genau so wie sie jahrelang zwischen Klenze und dem Maler bestanden hatte.

Die Atmosphäre aus der die Entwürfe zur Ludwigskirche entstanden

Die allgemeine Gereiztheit des Tages tat das Übrige. Jeder begreift dies, der in Revolutionszeiten gelebt hat. Für Cornelius, der als Visionär, Gewaltmensch, produktiver Künstler durch und durch unpsychologisch war, waren diese neuen Erfahrungen sehr schmerzlich. Er fühlte sich betrogen, von einem Freunde, den er selbst gehoben, den er groß gemacht, mit Undank belohnt. Sein eigenes reines Streben schien ihm mißverstanden. Ihn ekelte die Welt. Schwere Schicksalsschläge in seiner Familie beugten ihn daneben. An und für sich war er nicht glücklich in der mit Caroline Grossi wider Willen geschlossenen Ehe. „Der Mann ist wegen seines Familienglücks nicht zu beneiden; von diesem Glück genießt er wenig“, schreibt in dieser Zeit Kaulbach an die eigene Frau. Die Italienerin hatte ihm wohl manches zu raten aufgegeben, eine Gefährtin war sie ihm gewiß nicht. 1832 starb seine Tochter Helene in Rom, 1834 seine Schwester Josephine und sechs Tage nach ihr seine Frau. Dies alles wirkte zusammen, jene Weltabkehr den Künstler nach und nach ganz und gar erfüllen zu lassen, die seit Jahren schon sich in ihm vorbereitet hatte. In Briefen an Overbeck und an die Lindner strömte er sich aus. Wieder vertiefte er sich in Dante, dessen grandiose Tektonik ihm so sehr lag. Die Welt kam ihm dabei etwas abhanden, da er „in die Schauer der Unterwelt und durch die Kreise des Himmels wandelte“, wie es einmal an Schlottbauer heißt. Er bohrte sich in seinen Schmerz ein, über den erlittenen Verlust. „Welch ein Schatz ist ein tiefer, unheilbarer Schmerz! Er bringt uns mehr als die höchste Beseeligung, die dieses arme Leben bieten kann, dem Heiligen nah, er ist treuer, unablässiger, er führt uns in die Einsamkeit, in uns selbst“. Wieder wie in den Jugendtagen in

Rom gibt er sich völlig der Religion hin. Eine reine, geistige Welt baut er in sich auf, um in ihr zu leben. „Wenn große Prüfungen uns in großen Momenten des Lebens erreichen“, schreibt Cornelius am 2. September 1834 aus Rom an seinen König, „so steigert sich das Traurige zum Tragischen, und weit entfernt, uns zu erdrücken, rufen sie die edelsten und besten Kräfte in uns hervor und rüstet und bemahnet uns zu besserer That. Darum danke ich Gott, daß er mir ein so großes Leiden in einer Zeit über mich verhängte, wo ein so großes Gegengewicht mir verliehen ward“. Dieses ist die Atmosphäre, aus der die Fresken für die Ludwigskirche entstanden.

Cornelius hatte ursprünglich ganz andere Pläne gehabt und sie dem König in einem großen Brief wahrscheinlich aus dem Juli 1829 dargelegt. Seltsamerweise fand sich dieser bisher nicht im Nachlaß des Fürsten. „Ein großes christliches Epos“ wollte der Künstler an den Wänden der Kirche entrollen, also sozusagen ein neues Compendium christlicher Weltanschauung aus dem Geiste der eigenen Zeit geboren. Der König wünschte dergleichen nicht, vielleicht mißtraute er der Kraft des Malers etwas, vielleicht auch meinte er, ein solches Riesenwerk überhaupt nicht zu erleben. Er stellte die Räume des Presbyteriums und des Kreuzes zur Verfügung, „daß, wie es im Vertrage heißt, sowohl die Decke dieser Räume als auch die drei Hauptwände derselben einen zusammenhängenden Cyclus von bildlichen Darstellungen aus der christlichen Religionsgeschichte erhalten werden“. Jetzt wählte Cornelius die Trinität zum Thema. Es ist viel darüber diskutiert worden, wie Cornelius diese aufgefaßt habe. Förster, sein evangelischer Biograph, hat das speziell Katholische ganz daraus tilgen wollen; andere, wie Ringeis und die vielen ihm nachfolgenden katholischen Schriftsteller haben mit Leidenschaft darauf hingewiesen, daß sich Cornelius gerade hier als überzeugter Sohn der Kirche bewiesen habe. Ich möchte mich keiner dieser Anschauungen bedingungslos anschließen und wieder auf die Beziehungen zur schellingschen Philosophie verweisen. Daß ich hier nicht ausschließlich konstruierend

vorgehe, ergibt sich aus Bemerkungen, die schon G. F. Blaul 1834 in seinen Bildern aus München gemacht hat.

Die schelling'sche Offenbarungsphilosophie und die Ludwigskirche Für Schelling wie für Cornelius handelt es sich um schlechthin offenbarte Wahrheit. Die schellingsche Anschauung von der Trinität, wie sie dieser in seiner Offenbarungsphilosophie (Philosophie der Offenbarung, Schellings sämtliche Werke bei J. G. Cotta 1858. II. Abt. III. Bd. S. 375 ff.) entwickelt, möchte ich auch für Cornelius in Anspruch nehmen.

Die Zeit vor der Schöpfung ist die Zeit des Vaters, „die Zeit oder der Aeon des Vaters, da das Seyn noch ganz in der Hand des Vaters, auch der Sohn noch nicht als selbständige Persönlichkeit gesetzt, sondern nur in dem Vater ist“, die gegenwärtige die des Sohnes, „diese ist die ganze Zeit dieser Welt“, „er muß herrschen, bis er alles ihm Widerstrebende zum Schemel seiner Füße, d. h. zu seinem Grund, seiner Basis, seinem Hypokeimenon gemacht hat“. Die dritte Zeit, die während der ganzen Schöpfung die zukünftige ist, in die alles gelangen soll, ist die Zeit des Geistes. „Für uns“, sagt Schelling, „hat jene Succession hier den weiteren und allgemeineren Sinn, daß alles, d. h. die ganze Schöpfung, d. h. die ganze große Entwicklung der Dinge von dem Vater aus durch den Sohn in den Geist geht“. Diese wahrhaft grandiose Auffassung der Trinität mußte dem Künstler liegen. Eine Hinentwicklung zur Herrschaft des reinen Geistes! Sicher war Cornelius von dem rationalen Protestantismus Försters meilenweit entfernt, der sich den Jehova des alten Bundes neben dem in Concilium von Nicäa hervorgetretenen Christus denkt, der im Leben und in der Wirklichkeit durch den Heiligen Geist, d. i. die Gemeinschaft der Heiligen in der Kirche ersetzt wird. An eine solche sukzessive Dreieinigkeit, das subjektive Bild der Gottheit im christlichen Bewußtsein bildend, dachte Cornelius niemals. Wie hätte dieser durch und durch unhistorische Mann, der wohl kaum im Leben ein Geschichtswerk lesen mochte, das Sukzessive der Trinität historisch begreifen wollen und können? Aber in Weltaltern denken, das lag ihm. Weltzeiten, „Aeonen“ nennt Schel-